

Lob des Schattens

Oder ob wir unseren Schatten bald Selbst mitbringen müssen?

Vor kurzem habe ich *Lob des Schattens* von Jun'ichirō Tanizaki in meiner Bibliothek wiedergefunden und erneut gelesen.

Die letzten Seiten las ich auf einer Parkbank im Stadtpark in Luxemburg, mitten im öffentlichen Raum.

Die Temperaturanzeige meiner Wetterapp auf meinem Handy zeigte 37 Grad an und es fühlte sich noch wärmer an. Für Luxemburg eine aussergewöhnliche Temperatur und die schwere, warme Luft machte selbst das Sitzen im Schatten beinahe unerträglich.

Je länger ich mich mit Tanizaki beschäftige, desto schwieriger fällt es mir, den Autor von seinen Texten zu trennen. Seine Haltung gegenüber der Moderne, seine romantisierte Vorstellung einer vermeintlich ursprünglichen japanischen Ästhetik, seine Gegenüberstellung von Ost und West, aber auch die Art, wie er kulturelle und körperliche Unterschiede und Frauen beschreibt, stoßen mich ab und sind für mich heute nicht vertretbar. Und trotzdem bleibt eine verdamnte Ambivalenz. Denn dieser Mann konnte, für seine Zeit, bemerkenswert präzise und sinnlich über Licht und Schatten schreiben. Einige seiner Gedanken sind mir im Kopf geblieben, obwohl ich die Haltung, aus der sie entstanden sind, nicht teilen kann. Vielleicht ist genau das das Dilemma :

Man kann ein Werk nicht völlig von seinem Schöpfer lösen, ohne etwas von seiner Geschichte auszublenden und man kann es trotzdem nicht einfach auf die Person reduzieren, die es geschaffen hat. Also, bleibt uns nur, diese Spannung auszuhalten. Aber das ist ein anderer Gedanke ich schweife ab, zurück in den Park wo ich sitze.

Während ich dort saß, liefen verschiedenste Menschen an mir vorbei: die einen mit Sonnenschirmen, die anderen mit Handventilatoren, wieder andere mit Sprühflaschen. Jeder schien auf seine eigene Weise zu versuchen, sich vor der Sonne und der Hitze zu schützen. Je länger ich diese Menschen beobachtete, desto stärker musste ich an die Gedanken aus Tanizakis Buch denken und plötzlich begannen sie sich für mich auf eine andere Weise zu entfalten.

Dieser Typ schreibt über Schatten nicht einfach als Abwesenheit von Licht. Für ihn ist der Schatten ein wesentliches Element von Atmosphäre, Wahrnehmung und Schönheit. Er beschreibt eine Ästhetik, die nicht in der vollständigen Ausleuchtung eines Raumes liegt, sondern gerade in den Übergängen zwischen Licht und Dunkelheit, zwischen Sichtbarkeit und Verborgenenem.

Lob des Schattens ist dabei eigentlich viel mehr als eine Betrachtung über Licht. Tanizaki spricht über Architektur, Innenräume, Materialien, Essen, Kleidung, Theater und alltägliche Gegenstände. Davon kann man wie gesagt halten was man will und vieles ist nicht vertretbar, immer wieder aber kehrt er jedoch zu derselben Frage zurück: Was geschieht mit einem Gegenstand, wenn wir ihn nicht vollständig sehen?

Und was geschieht mit einem Raum, wenn das Licht nicht alles gleichzeitig sichtbar macht?

Vielleicht liegt Schönbein gerade dort, wo nicht alles gleichzeitig sichtbar ist.

Ein Gegenstand muss nicht vollständig erklärt, ein Raum nicht bis in die letzte Ecke ausgeleuchtet sein. Im Gegenteil: Erst dort, wo Licht auf Dunkelheit trifft, entstehen Tiefe, Atmosphäre und manchmal auch eine gewisse Spannung. Materialien verändern sich mit dem Licht, Farben werden gedämpfter, Kanten verschwimmen und Räume bekommen eine andere Stimmung.

Auch Architektur kann mit diesem Prinzip arbeiten. Ein Dachüberstand, eine Arkade, ein Baum oder eine tiefer liegende Fassade können Licht filtern und aus direkter Sonne etwas viel Weicheres machen. Schatten ist dann nicht einfach die Abwesenheit von Licht, sondern ein räumliches Element. Er schafft Übergänge, schützt, verlangsamt und gibt dem Auge etwas, woran es sich festhalten kann.

Vielleicht ist genau das heute wieder interessant. Denn Schatten war lange vor allem eine Frage der Atmosphäre und der Gestaltung. Im heutigen Stadtraum wird er zunehmend zu einer Frage des Komforts und sogar der Nutzbarkeit.

Auf dieser Parkbank musste ich mich deshalb fragen, wie wir eigentlich über Schatten in unseren Städten denken. Nicht nur als etwas, das schöne Bilder erzeugt, sondern als etwas, das Räume überhaupt erst bewohnbar macht.

Besonders an heißen Sommertagen ist Schatten nicht mehr nur eine Frage der Atmosphäre.

Er entscheidet darüber, ob ein Platz überhaupt benutzt werden kann.

Luxemburg Stadt. Plätze, Straßen und Gehwege bestehen zu großen Teilen aus harten und versiegelten Oberflächen. An einem gewöhnlichen Sommertag können diese Räume angenehm und selbstverständlich wirken. Doch wenn die Temperaturen auf 30 oder 35+ Grad steigen, verändert sich ihre Wahrnehmung. Flächen heizen sich auf, Wege werden vermieden, Aufenthaltsorte verlagern sich und Menschen suchen gezielt die wenigen verschatteten Bereiche. Was vorher lediglich eine räumliche Eigenschaft war, wird plötzlich zu einer Frage des Komforts, der Gesundheit und der sozialen Nutzbarkeit.

Vielleicht ist genau hier Tanizakis Gedanke überraschend aktuell: Schatten ist nicht einfach das Gegenteil von Licht. Er erzeugt einen Raum. Das lässt sich besonders gut an Tanizakis Beschreibung der Shoji verstehen.

Das Papier der Schiebewände lässt Licht hindurch, aber nicht als direktes, hartes Licht. Es verwandelt es in ein diffuses Leuchten. Tanizaki beschreibt diese Helligkeit nicht als Beleuchtung im klassischen Sinn. Sie scheint eher zwischen Licht und Dunkelheit zu schweben.

Gerade weil das Licht abgeschwächt wird, entsteht eine Atmosphäre, in der Materialien, Oberflächen und Proportionen anders wahrgenommen werden. [3]

Auch die Tokonoma, die traditionelle Nische im japanischen Wohnraum, funktioniert nach diesem Prinzip. Sie ist nicht einfach eine dekorative Wandfläche. Ihre Wirkung entsteht durch die räumliche Tiefe, die gedämpfte Beleuchtung und die kontrollierte Beziehung zwischen Gegenstand und Hintergrund.

Ein Objekt wird nicht einfach ausgestellt. Es wird durch den Schatten hervorgehoben. Das ist ein interessanter Unterschied zu vielen heutigen Räumen.

Wir versuchen häufig, alles sichtbar zu machen. Fassaden werden vollständig beleuchtet, Innenräume möglichst gleichmäßig ausgeleuchtet, Schaufenster durch die Nacht durch beleuchtet und Plätze werden mit Licht ausgestattet, damit keine dunklen Bereiche entstehen. Sichtbarkeit wird mit Sicherheit, Modernität und Funktionalität gleichgesetzt. Aber was geht dabei verloren?

Er beschreibt beispielsweise Lackarbeiten, die im direkten Licht beinahe banal erscheinen können. Erst im gedämpften Licht beginnt ihre Oberfläche zu reflektieren. Gold erscheint nicht als glänzende Dekoration, sondern als etwas, das aus der Dunkelheit langsam hervortritt. Die Schönheit liegt nicht allein im Material selbst, sondern in der Beziehung zwischen Material und Schatten. [4] Auch wenn Goldlacke und als glänzende Oberflächen nicht mehr den gleichen Stellenwert hat und es damals 1932 das Wort zu kitschig noch nicht gab. Aber egal.

Schatten wird zu einem Bestandteil der Wahrnehmung, nicht zu einem Mangel an Wahrnehmung.

Und genau hier beginnt die Verbindung zur Stadt.

Ein vollständig der Sonne ausgesetzter Platz und ein Platz mit Bäumen, Arkaden, Überdachungen und unterschiedlichen Lichtverhältnissen sind nicht derselbe öffentliche Raum.

Schatten bestimmt, wo wir sitzen, gehen, warten, spielen oder uns treffen.

Vielleicht behandeln wir ihn trotzdem häufig so, als wäre er ein Nebenprodukt der Architektur. Mir kommt diese absurde Frage auf: Müssen wir unseren Schatten bald selbst mitbringen?

In dieser Utopie wird der Mensch zum mobilen Architekten. Wer morgens das Haus verlässt, nimmt nicht mehr nur Schlüssel, Handy und Wasserflasche mit, sondern seine persönliche Klimainfrastruktur.

Der Rucksack wird zum Urban Survival Kit. Ein Sonnenschirm lässt sich wie ein Exoskelett ausklappen. Kleine Solarzellen laden eine Powerbank, Handy oder Vape, ein Ventilator erzeugt einen persönlichen Luftstrom und ein integriertes Kühlsystem hält die Trinkflasche, den Iced Cafe, oder Iced Matcha kalt auf dem Weg vom Yogastudio oder Gym nach Hause.

Bei extremer Hitze verwandelt sich der Rucksack in einen kleinen mobilen Sitzplatz, mit Sonnendach, Kühlfläche und Nebeldüse. (Abb.2)

Vielleicht tragen wir eines Tages Cooling Capes, die den Körper mit Luft umströmen. Vielleicht folgen uns kleine fahrbare Schattenmodule durch die Stadt. Bänke werden zu Kühlstationen, Bushaltestellen zu klimatischen Schutzräumen und Ampeln zu temporären Sonnendächern. (Abb.3)

Auf Plätzen stehen mobile Schattenbäume, deren künstliche Kronen der Sonne folgen.

Wer keinen eigenen Schatten besitzt, kann sich einen ausleihen.

Je heißer die Stadt wird, desto absurder wird die Ausstattung.

Und genau darin liegt die Kritik.

Denn die Übertreibung macht sichtbar, was eigentlich absurd ist: Wir beginnen, individuelle Produkte und persönliche Klimasysteme zu entwickeln, weil der öffentliche Raum seinen elementarsten Komfort, Schatten, nicht mehr selbstverständlich anbieten kann.

Vielleicht ist der persönliche Sonnenschirm deshalb nicht die Lösung, sondern ein Symptom.

Denn Schatten ist keine rein private Angelegenheit. Schatten ist Infrastruktur.

Er bestimmt, wo wir gehen, sitzen, warten, spielen, arbeiten und uns aufhalten können.

Eine Stadt ohne ausreichend Schatten wird bei Hitze zu einer anderen Stadt.

Wege werden vermieden, Plätze werden leer, Aufenthalte werden kürzer und klimatisierte Innenräume attraktiver.

Der öffentliche Raum verliert damit einen Teil seiner Funktion als gemeinsamer Lebensraum.

Hier bekommt auch Tanizakis Lob des Schattens eine andere Bedeutung.

Denn Tanizaki zeigt, dass Schatten nicht erst dann entsteht, wenn man einfach etwas über einen Raum legt. Schatten wird konstruiert. Er entsteht durch Dachüberstände, durch Tiefe, durch Abstand,

durch Material, durch Vegetation und durch die genaue Beziehung zwischen Öffnung und Wand. Die japanische Architektur, produziert Schatten geradezu als räumliches Element.

Das ist für die heutige Stadt eine wichtige Überlegung.

Vielleicht sollten wir Verschattung nicht länger als nachträgliche Ausstattung betrachten. Nicht als Sonnenschirm, den man auf einen fertigen Platz stellt. Nicht als Baum, den man irgendwo zwischen Pflasterflächen noch nachträglich pflanzt. Nicht als technisches Zusatzprodukt.

Sondern als einen grundlegenden Bestandteil des Entwurfs. Räume besitzen unterschiedliche Qualitäten, je nachdem, wie Licht in sie eindringt und wie viel davon zurückgehalten wird.

Die Frage ist deshalb nicht: Sonne oder Schatten? Sondern: Wie können wir mit beidem gestalten?

Ein guter öffentlicher Raum müsste vielleicht genau jene Abstufungen anbieten, die Tanizaki im Innenraum beschreibt. Sonnige Bereiche für diejenigen, die Wärme suchen. Tiefe Schatten für die heißen Stunden. Halbverschattete Übergänge. Bäume. Arkaden. Textile Dächer. Überdachte Sitzbereiche. Orte, an denen sich Menschen unabhängig von ihrer individuellen Hitzetoleranz aufhalten können.

Der öffentliche Raum könnte dadurch selbst zu einer Art klimatischem Innenraum werden.

Nicht vollständig geschlossen, aber räumlich differenziert. Nicht überall hell, aber auch nicht überall dunkel. Nicht künstlich klimatisiert, sondern durch Architektur, Vegetation und Materialität reguliert.

Vielleicht liegt gerade darin eine architektonische Konsequenz aus Tanizakis Gedanken.

Der Schatten muss nicht als Gegenstück zur Sonne verstanden werden, sondern als Teil eines kontinuierlichen räumlichen Spektrums.

Tanizakis Verhältnis zur Moderne, mit Vorsicht zu genießen. Sein Essay aber entstand 1933, in einer Zeit, in der Elektrizität und moderne Technologien das alltägliche Leben in Japan stark veränderten. Seine Kritik richtet sich deshalb nicht einfach gegen Technik.

Er fragt vielmehr, was geschieht, wenn eine neue technische Möglichkeit eine bestehende Kultur des Raumes verdrängt. Elektrisches Licht macht Räume heller, aber für Tanizaki bedeutet mehr Licht nicht automatisch mehr Qualität. [5] Genau diese Frage lässt sich heute erneut stellen. 93 Jahre später.

Unsere Klimaanlage, Ventilatoren, Kühlwesten und mobilen Geräte sind zweifellos beeindruckende technische Lösungen. Aber was passiert, wenn wir sie benutzen um eine Stadt zu kompensieren, die selbst nicht mehr ausreichend auf Hitze reagiert?

Was wäre, wenn wir denselben technologischen Erfindungsreichtum nicht dafür einsetzen würden, den einzelnen Menschen besser gegen die Stadt abzuschirmen und auszurüsten, sondern dafür, die Stadt selbst klimatisch besser zu gestalten?

Die eigentliche architektonische Intervention könnte deshalb genau am anderen Ende beginnen:

Nicht jeder Mensch bekommt seinen eigenen Schatten.

Die Stadt produziert Schatten als öffentliche Infrastruktur.

Was wäre, wenn Luxemburg Stadt ein zusammenhängendes Schattennetz entwickeln würde? (Abb.A)

Dächer wachsen über Straßen. Plätze werden zu klimatischen Landschaften.

Fassaden verwandeln sich in vertikale Sonnensegel. Bäume werden durch temporäre Konstruktionen ergänzt, bis sie groß genug sind, selbst große Kronen auszubilden. Parkplätze werden zu überdachten Parks. Bushaltestellen werden zu kleinen klimatischen Schutzräumen.

Straßen verbinden sich durch zusammenhängende Schattenkorridore. (Abb.A)

Dabei muss Verschattung nicht zwangsläufig eine schwere, permanente Konstruktion bedeuten. Sie könnte temporär, saisonal oder beweglich sein. Morgens öffnen sich Strukturen zur Sonne, mittags schließen sie sich und bilden große schwebende Dächer, abends werden sie wieder transparent. Textile Membranen spenden Schatten und können gleichzeitig Energie erzeugen. Regenwasser wird gesammelt und für Bewässerung oder Kühlung genutzt.

Begrünte Konstruktionen verbinden sich mit bestehenden Bäumen. (Abb.A)

Architektur wird dadurch nicht länger nur als statisches Objekt verstanden, sondern als klimatische Infrastruktur, die auf ihre Umgebung reagiert. Architektur ist nicht deshalb interessant, weil sie dunkel ist. Sie ist interessant, weil sie auf natürliche Bedingungen reagiert und daraus räumliche Qualität entwickelt. Die Zukunft könnte deshalb weniger darin liegen, die Natur vollständig zu kontrollieren, sondern darin, wieder genauer mit ihr zu entwerfen.

Eine solche Stadt wäre nicht einfach eine Stadt mit mehr Sonnenschirmen oder Notfalllösungen wie Sprühnebel als Abkühlung auf öffentlichen Terrassen.

Sie wäre eine Stadt, die ihre Bewohner nicht zwingt, sich individuell gegen ihre eigenen Umweltbedingungen zu schützen.

Denn genau hier entsteht eine entscheidende Frage: Wer trägt eigentlich die Verantwortung für die Hitze in der Stadt? Der Einzelne, der sich einen Ventilator kauft? Die Bewohnerin, die einen Sonnenschirm im Rucksack trägt? Die Gemeinde, die einen Platz plant? Die Architektin, die ein Gebäude entwirft? Oder die Stadt als Ganzes, die entscheidet, welche Räume wir gemeinsam teilen?

Die Antwort kann kaum beim Individuum allein liegen. Natürlich können persönliche Gegenstände und mobile Lösungen helfen. Doch wenn jeder Mensch sein eigenes Mikroklima mitbringen muss, wird ein grundlegendes Versagen sichtbar:

Die Stadt hat aufgehört, bestimmte elementare Bedingungen des öffentlichen Lebens bereitzustellen.

Der persönliche Schatten wird damit zu einem utopischen Objekt und gleichzeitig zu einem Warnsignal. Je absurder unsere persönlichen Kühlgeräte werden, desto deutlicher wird, dass etwas mit dem öffentlichen Raum nicht stimmt.

Wenn wir irgendwann Sonnenschutz, Kühlung und Aufenthaltskomfort in einem Rucksack transportieren müssen, haben wir vielleicht nicht das perfekte Produkt erfunden, sondern das falsche Problem gelöst.

Vielleicht brauchen wir deshalb beides: individuellen Einfallsreichtum und eine radikale Veränderung unserer gebauten Umgebung.

Die entscheidende architektonische Frage lautet dann nicht mehr nur: Wie können wir Menschen an die Hitze anpassen? Sondern: Wie können wir unsere Stadt so verändern, dass wir uns nicht ständig an sie anpassen müssen?

Vielleicht liegt die Zukunft nicht in der perfekten Klimaausrüstung für jeden Einzelnen, sondern in einer Architektur, die Schatten, Kühlung und Aufenthaltsqualität wieder als gemeinschaftliche Ressourcen versteht.

Und vielleicht führt diese Überlegung zurück zu Tanizaki.

Denn Lob des Schattens handelt nicht davon, dass Dunkelheit grundsätzlich besser wäre als Licht. Tanizakis eigentliches Interesse gilt dem Dazwischen.

Er beschreibt Abstufungen, Übergänge und Atmosphären. Er zeigt, wie ein Shoji das Licht filtert, wie ein tiefer Dachüberstand Schatten erzeugt, wie eine Tokonoma durch Dunkelheit an Tiefe gewinnt, wie Farben und Oberflächen erst im gedämpften Licht ihre Wirkung entfalten [1]

Vielleicht ist genau diese Idee für die Stadt der Zukunft entscheidend.

Eine Stadt muss nicht vollständig beschattet werden. Sie muss vielmehr lernen, Schatten bewusst zu produzieren, zu verteilen und räumlich zu gestalten.

Schatten könnte genauso selbstverständlich zur urbanen Infrastruktur gehören wie Wasser, Strom, Verkehr oder Beleuchtung.

Vielleicht müssen wir sogar noch einen Schritt weiter gehen. Wenn Tanizaki uns lehrt, dass Schönheit nicht nur in dem liegt, was sichtbar gemacht wird, sondern auch in dem, was verborgen bleibt, dann könnte eine klimaangepasste Stadt lernen, nicht jede Fläche maximal auszunutzen, maximal zu beleuchten oder maximal zu exponieren.

Vielleicht braucht die Stadt wieder mehr Zwischenräume.

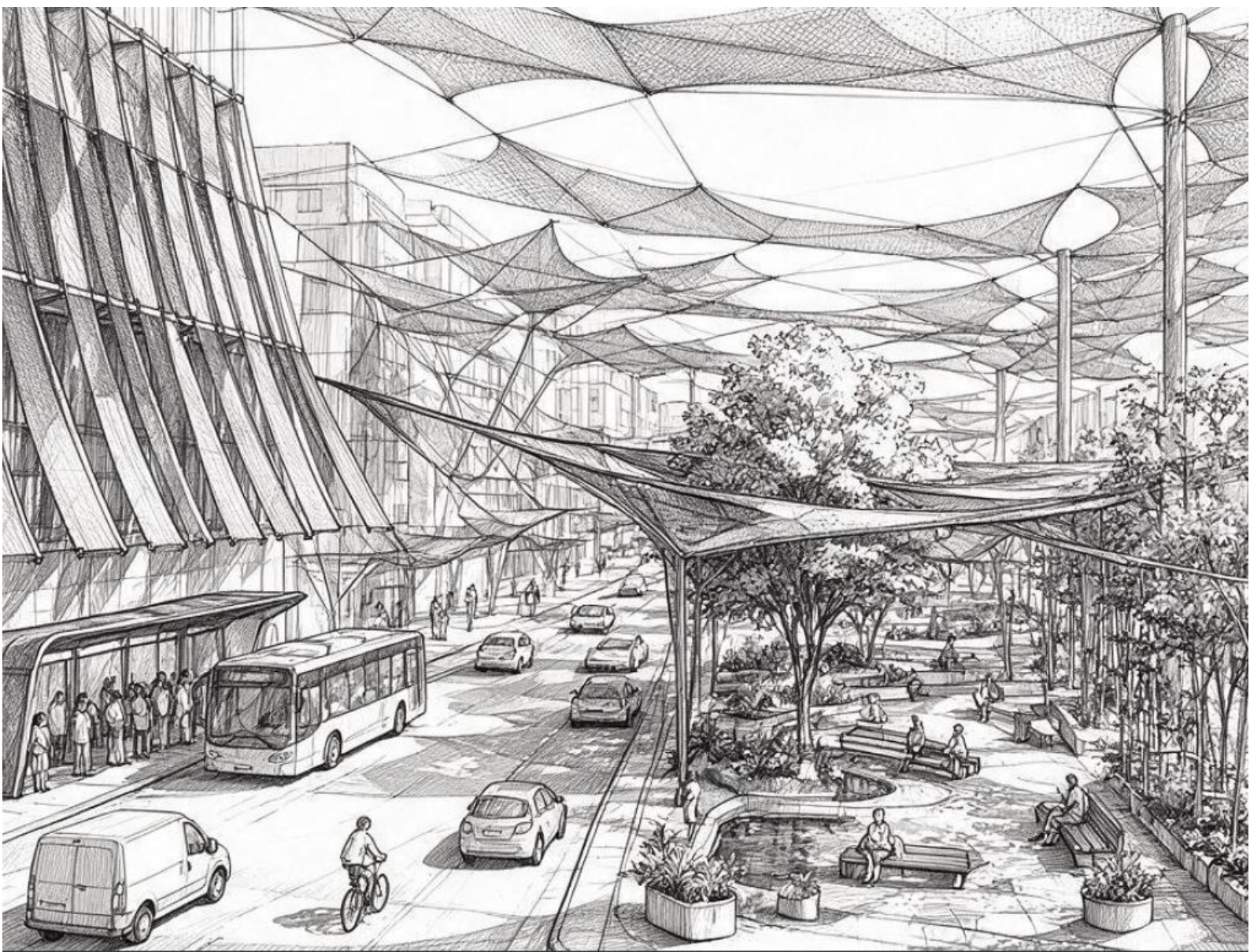
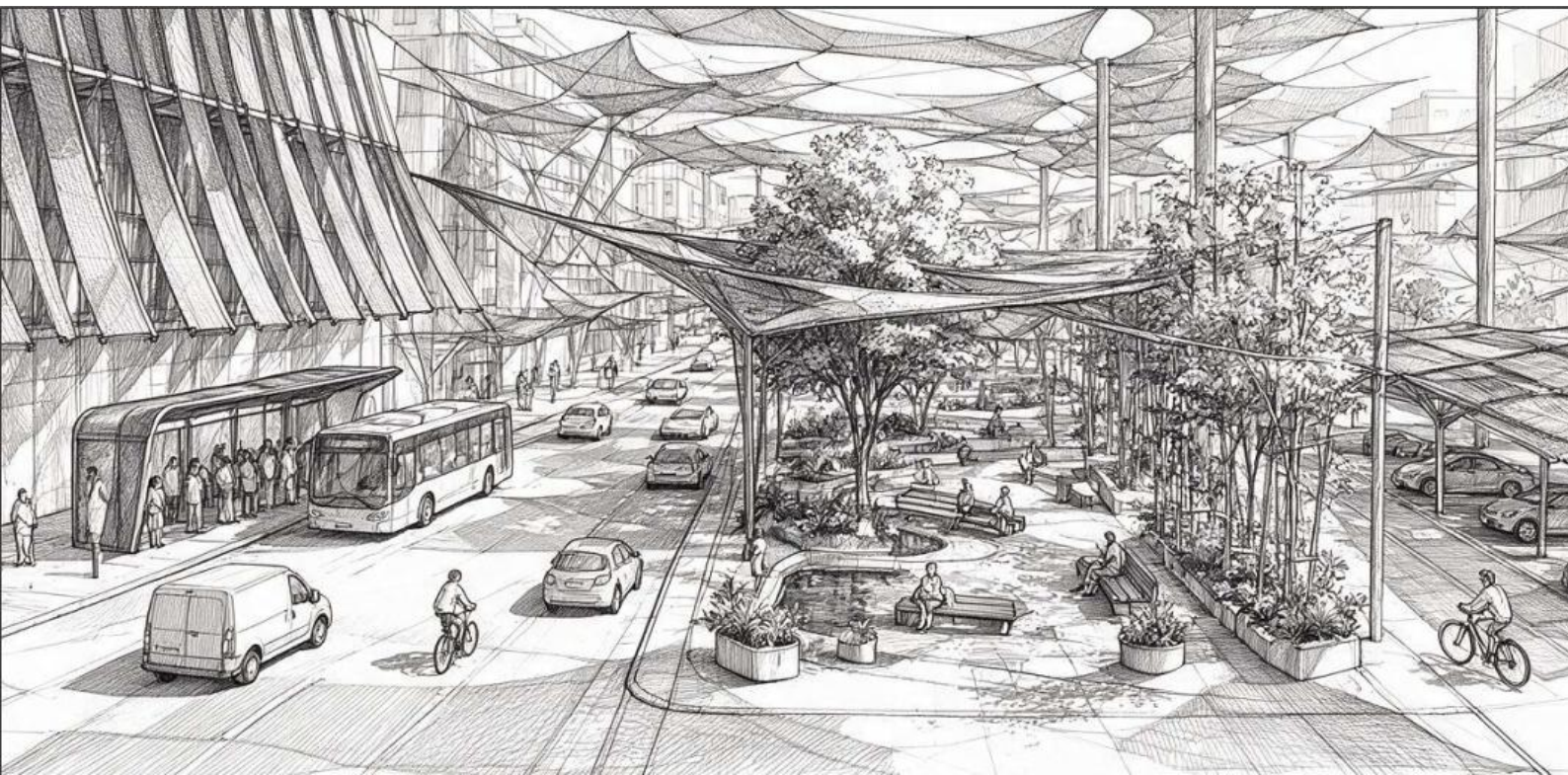
Mehr Tiefe. Mehr Übergänge. Mehr Orte, die nicht eindeutig innen oder außen sind.

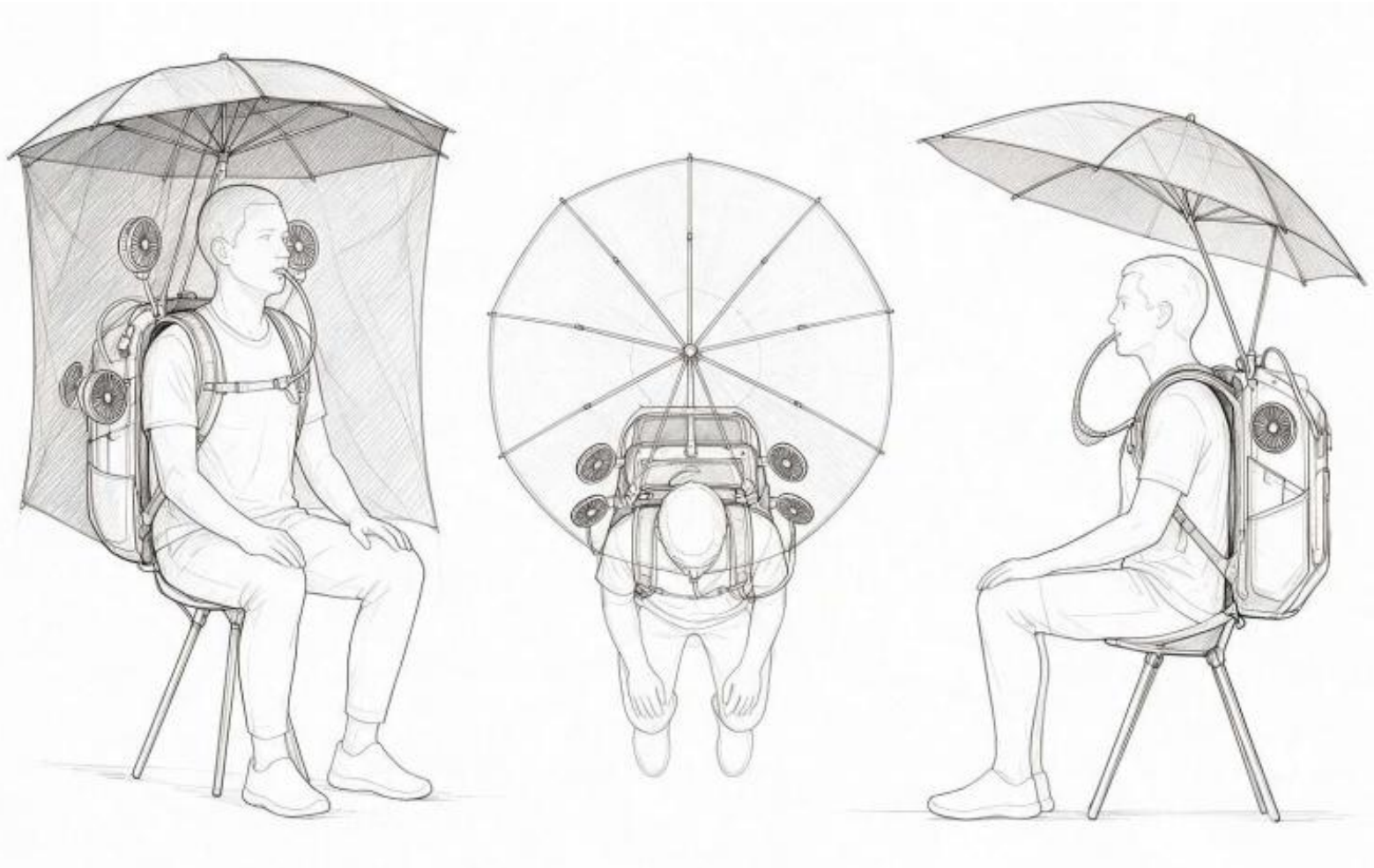
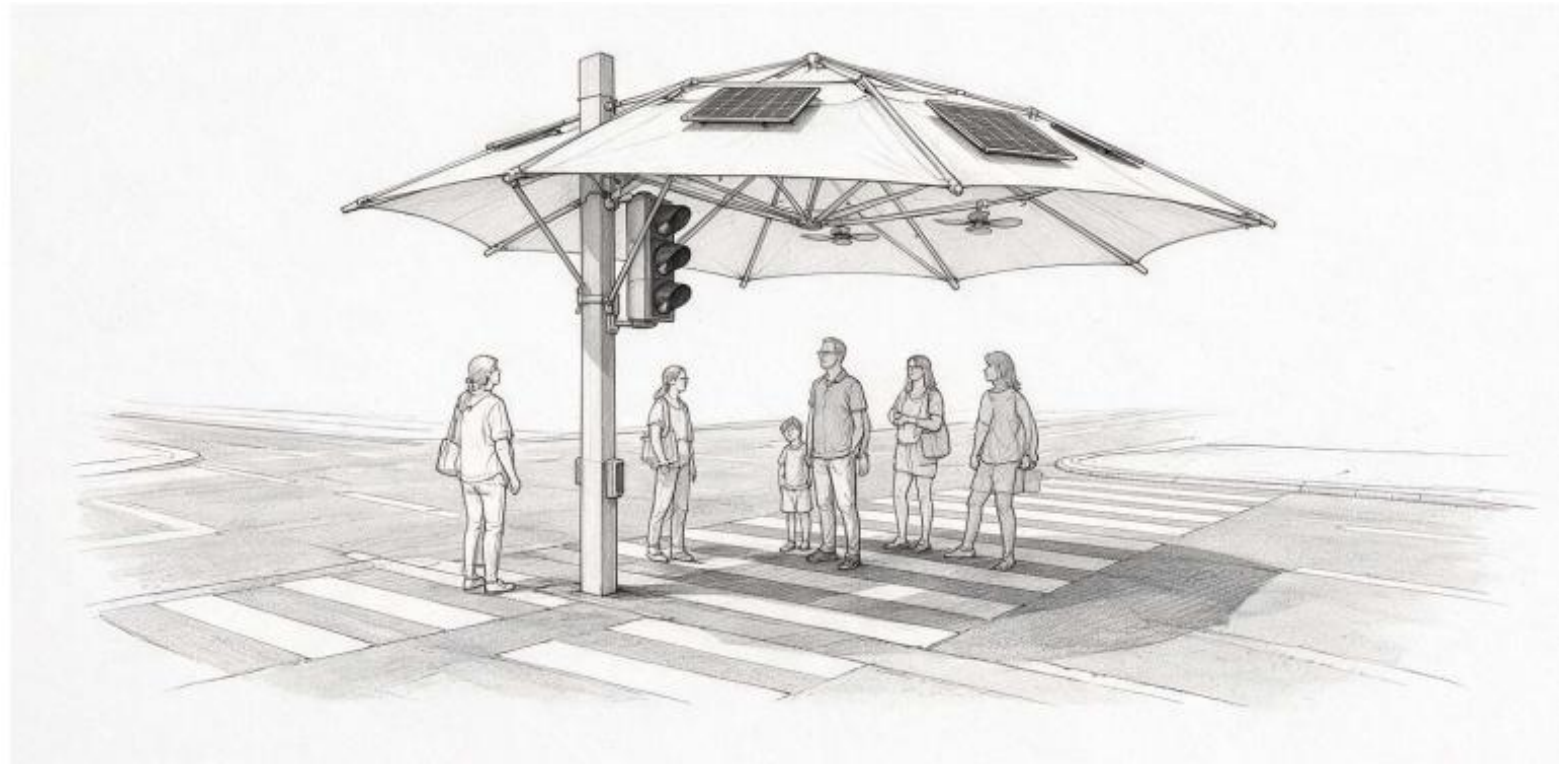
Mehr Orte zwischen Sonne und Schatten.

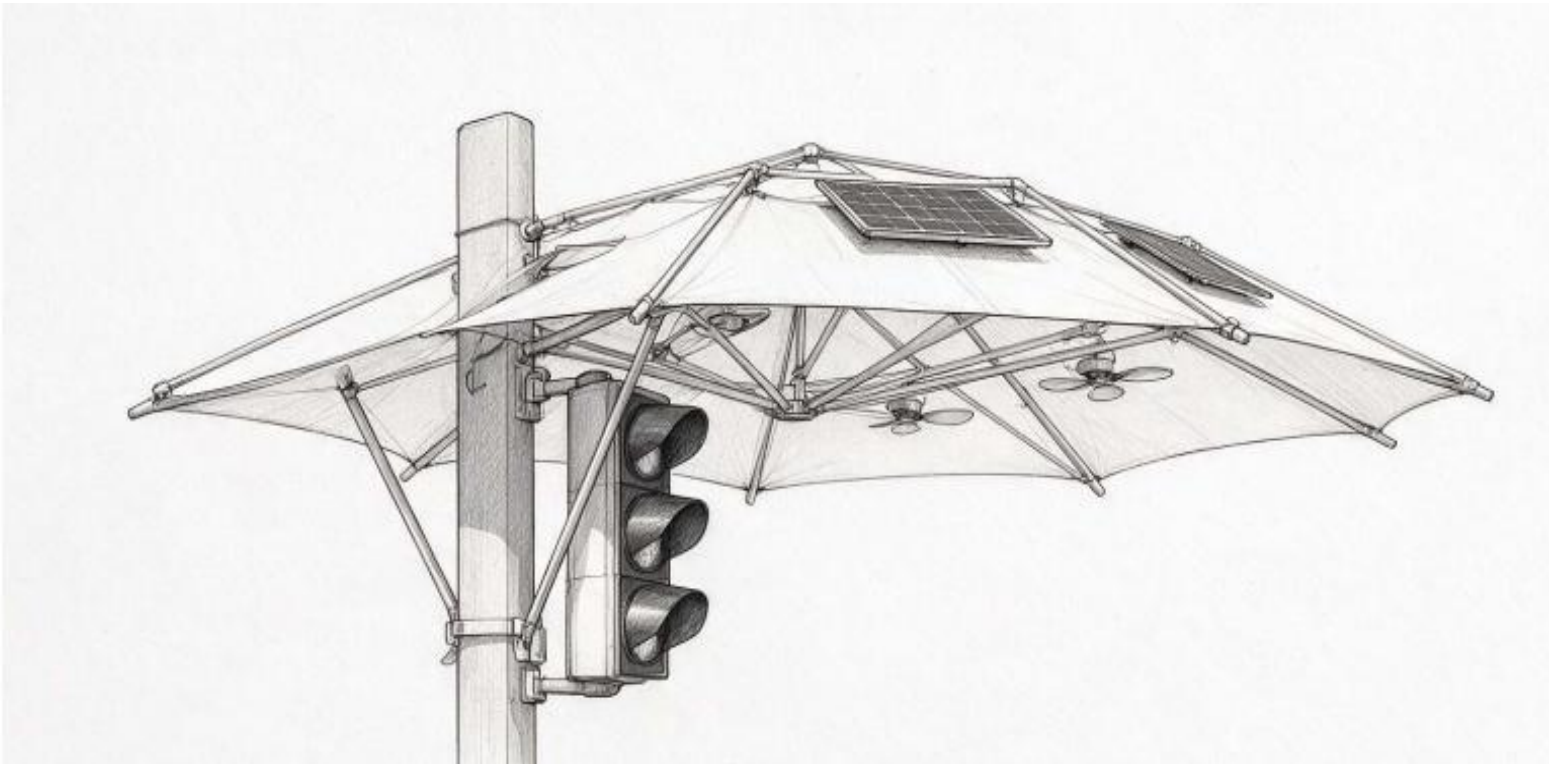
Die Utopie wäre eine Stadt, in der niemand mehr darüber nachdenken muss, wie er der Sonne entkommt, weil die Architektur bereits dafür sorgt.

Und vielleicht beginnt diese Zukunft in Luxemburg nicht mit einem spektakulären Großprojekt.

Vielleicht beginnt sie ganz einfach mit einem Schatten dort, wo heute keiner ist.







Shoji (障子)

Traditionelle japanische Schiebewände aus einem Holzrahmen mit lichtdurchlässigem Papier. Sie lassen Tageslicht hinein, filtern es aber und erzeugen ein weiches, diffuses Licht.

Tokonoma (床の間)

Eine traditionelle, leicht erhöhte Nische im japanischen Wohnraum. Dort werden häufig Kunstwerke, Schreie oder Blumen arrangiert. Die zurückhaltende Beleuchtung und der Schatten sind Teil ihrer Wirkung.

In'ei (陰影)

Bedeutet ungefähr „Schatten und Licht“ bzw. „Licht und Schatten“. Der Begriff steht für Abstufungen zwischen Helligkeit und Dunkelheit und ist zentral für Tanizakis ästhetische Überlegungen.

[1] : *Buch Lob des Schattens . Deutsche Fassung (In Praise of Shadows)*

[2]: <https://www.bostonmagazine.com/property/2014/06/03/praise-shadows-excerpt>

[3]: <https://readwise-assets.s3.amazonaws.com/media/wisereads/articles/in-praise-of-shadows/In-Praise-of-Shadows-Junichiro-Tanizaki.pdf>

[4]: <https://studylib.net/doc/27846126/in-praise-of-shadows-junichiro-tanizaki>

[5]: <https://www.ebsco.com/research-starters/literature-and-writing/praise-shadows-junichiro-tanizaki>

Bild- und Textrechte © Gilles Muller. Alle Rechte vorbehalten